

Eröffnungsrede zur Ausstellung: Kurt Wilhelm Hofmann:
Memento Mori - Zeichnungen, in der Regionalgalerie
im RP Darmstadt, 12.III.2008

Weh und Ach über uns, egal ob wir nun sternengläubig sind oder nicht! Denn das Zeitalter der Fische ging zu Ende, doch statt des Wassermannzeitalters, das uns in rosigen Farben verheißen wurde, hat sich ein anderes frech dazwischengeschoben. Schon seit einigen Jahren, meine sehr verehrten Damen und Herren, leben wir im Zeitalter der Maus. Sie ist das Wappentier der elektronisch-digitalen Welt, auf die wir uns mit Haut und Haar eingelassen haben, und zusammen mit Keyboard und Monitor regiert sie den Umgang mit unseren Texten, inklusive dem dieser Rede. Wer seit der Markteinführung von Word und vergleichbaren Textprogrammen schreibt seine Gedankenblitze, wer seit der Erfindung der E-mail schreibt seine Briefe noch mit der Hand? Ihrer werden immer weniger. An unserem speziellen Ort, dem einer Galerie für zeitgenössische Kunst, sollte uns freilich eine Frage noch stärker beunruhigen: was bloß wird im Mauszeitalter aus der Zeichnung? Sind doch Zeichnen und Schreiben engstens verwandt, so eng, daß man das eine kaum ohne das andere sehen kann. Verwandt von der Gemeinsamkeit des kulturellen Ursprungs und der materiellen Mittel, über die sie sich realisieren. Verwandt ebenso daher, dass die Zeichnen und Schreiben steuernden Impulse in den gleichen Arealen der linken Gehirnhemisphäre angesiedelt sind, schließlich vom Organ ihrer praktischen Ausführung – der menschlichen Hand. Nicht von ungefähr wird im Zusammenhang beider von „Handschrift“ gesprochen. Nicht von ungefähr sucht man in beiden eine Manifestation der Persönlichkeit ihres Urhebers.

Ich schlage daher vor, daß, bevor wir uns der Thematik der „Memento Mori“-Blätter zuwenden, wir uns näher einlassen darauf, wie ihr Urheber Kurt Wilhelm Hofmann sein Vorzugswerkzeug, den Bleistift, zum Einsatz gebracht hat. Auf den ersten Blick erkennen wir, daß er ausschert aus jener Tradition von Zeichnung, die den Gegenstand ihres Interesses mit einer sparsamen, glasklaren Umrißlinie aus dem Umfeld herauslöst. Eine Tradition, die von Raffael über Ingres bis in die Moderne reicht, wo der im besten Sinne dekorative Matisse und der Picasso der sogenannten klassizistischen Phase sie aufgreifen. In der gegenwärtigen Szene wird sie vertreten etwa von dem an der Offenbacher Hochschule für Gestaltung lehrenden Manfred Stumpf. Nein, Hofmanns Zeichnungen weisen da ganz andere Charakteristika auf, und er, so darf man schlußfolgern, einen ganz verschiedenen Charakter. Seine Vorläufer sind obskurer, verkörpern womöglich quasi das Unterbewußte der

Kunstgeschichte. An die Rötel- und Kohlezeichnungen, auf denen Leonardo elementare Großphänomene wie Erdbeben und Sturmfluten dargestellt hat, knüpfen die Blätter um uns von ferne an, an die wie zerbröselnden Landschaften eines Hercules Seghers, vielleicht auch einiges von dessen Zeitgenossen Rembrandt, an die Spukbilder eines Rodolphe Bresdin oder Odilon Redon aus dem Umkreis des französischen Symbolismus vor 100, 150 Jahren, an die Frottagen, die Max Ernst in seiner „Histoire naturelle“ zusammengefaßt, oder an die zittrigen Notizen, die Henri Michaux aus dem Meskalinrausch in den Alltag zurückgebracht hat. Einige von denen, die ich jetzt genannt habe, wirkten im selben Maße, wie sie Zeichner waren, als Druckgraphiker – ähnlich Kurt Wilhelm Hofmann. Und alleamt sind sie Bewohner einer phantastisch versponnenen Welt.

Versponnenheit. Läßt die sich nicht buchstäblich am zeichnerischen Duktus der gesamten „Memento mori“-Serie ablesen? Statt des einen, dominanten Strichs, der ein Objekt definiert, produziert der Stift ihrer viele, unzählige gar, sich kreuzend, sich bündelnd, so daß ein dichtes Geflecht entsteht. Und statt über die penibel gezogene Linie, die sich schwarz vom Weiß des Blatts abhebt, ersteht der Bildinhalt kumulativ vor unseren Augen, wühlend, wuselnd, webend, bis aus den Strichen Flächen wachsen, unregelmäßig nicht nur als Form, sondern auch in den reichen, geradezu malerischen Abstufungen des Grau zwischen Schwarz und Weiß. Unverkennbar hat der Zeichner hier Graphit verwischt, dort mit dem Radiergummi aus dem Dunkel wieder Helligkeiten herausgeholt. Mal zackig ausstrahlend, mal schummerig-sanft schwingend greifen die Ränder des Motivs in die Fläche ringsum und verankern es auf ihr, mag das Motiv auch sonst solitär präsentiert sein, außerhalb seines normalen Kontexts. Ohne Zweifel sind das Beispiele von Zeichnung als autonomem Kunstwerk, nicht lediglich Vorskizze fürs Eigentliche, fürs Ölbild. Indem die Hofmann'sche Arbeitsweise sich über jeden Sauberkeitsfetischismus hinwegsetzt, ja sogar die Schmierspuren der Handkante oder den ungewollten Daumenabdruck zuläßt und fixiert – denn die Zeichnungen sind abschließend mit Fixierspray behandelt –, bekennt sie sich zum künstlerischen Tun durch Aufbauen und Wieder-Zurücknehmen, insgesamt zur ständigen Metamorphose, zum Prozeß. Was immer der Künstler uns zeigt, es scheint mitten aus seiner Schöpfung gerissen, die dynamisch nachvibriert.

Ist Kurt Wilhelm Hofmann ein verspäteter Expressionist? Ich glaube, wir erwiesen ihm einen Undienst, wollten wir ihn auf diesen Begriff festnageln. Gibt es doch neben den unbestreitbar expressiven Zügen auf diesen Blättern auch andere, die in die vermeintlich

entgegengesetzte Richtung, nämlich ins Meditative weisen. Und jetzt sind wir so weit, daß wir uns behutsam auch den Themen nähern können. Sie sind auf der Einladungskarte angekündigt sozusagen als Sub-Serien von „Memento Mori“: „Fische, Fliegen, Landschaften, Nester“. Halten wir zunächst einmal fest, daß diese Sub-Serien inhaltliche Bezüge zueinander aufweisen, und zwar Bezüge einer ausgesprochenen Polarität. Denn verkörpern die Nester und die Landschaften nicht offenkundig die Gegensätze des Kleinen und des Großen in der Natur, des Intimen und des Erhabenen in der Kunst? Auch wenn Hofmann sich die Freiheit nimmt, die meisten seiner alpinen Bergstücke ins Kleinformat zu bannen, während das wiederum für die Einladungskarte ausgewählte Nest sich so überdimensional ausbreiten darf, daß seine locker geballte Form Schutz zu bieten scheint weniger Vögeln als größeren Tierarten, womöglich gar uns, den Betrachtern... Mikro- und Makrokosmisches tauschen die Rollen. Statt dimensional ist das Band zwischen Fischen und Fliegen eindeutig kausal. Fische fangen bekanntlich Fliegen. Aber mit Fliegen – nämlich mit den bunten Phantasie-Köder, massenweise industriell hergestellt – fängt man auch Fische. Niemand wüßte das besser als der Angler Kurt Wilhelm Hofmann. Seine Fliegen, die ihren Haken aggressiv aufrichten können wie sonst nur der Skorpion seinen Stachel, sind auffällig intakt dargestellt, mit leuchtenden Farbakzenten. Den Fischen dagegen wohnt ein Hang zur Auflösung inne, mit oft kränklich-fahlen Zutaten des Buntstifts, als wären sie halb zerquetscht vom Zugriff des Anglers, halb in schleimige Fäulnis übergegangen. Es gibt, der Vollständigkeit halber sei's erwähnt, noch zwei weitere, polar einander gegenüberstehende Motivgruppen bei Kurt Wilhelm Hofmann: die Rosen, Symbole der Schönheit, und die Totenschädel, Symbole des Grauens. Siehe Katalog.

Aber nichts ist hier mutwillig in einen Zusammenhang gebracht. Allen Werkgruppen vielmehr liegt eine gemeinsame Philosophie zugrunde. Aufbauen, Wieder-Zurücknehmen, Metamorphose, Prozeß – besagte Philosophie drückt sich schon in der Arbeitsweise aus, im Wirken des Blei- bzw. Buntstifts auf dem Papier. Und die motivischen Sub-Serien stimmen gemeinsam ein in den „Memento Mori“-Chor. In der abendländischen Geistesgeschichte heißt dieses „Gedenke des Todes“ oft auch Vanitas und drückt aus, daß alle Dinge eitel sind, nichtig, unverlässlich, weil vergänglich. Unserem Künstler ist diese Denklinie vertraut. Dennoch gelangte er zu ihren Schlussfolgerungen aus einer etwas anderen Ecke. Es gibt nämlich neben Kurt Wilhelm Hofmann dem Zeichner, dem Angler, dem ehemaligen Krankenpfleger, dem passionierten Bergsteiger auch Kurt Wilhelm Hofmann den Zen-Buddhisten. Ohne jetzt diesen Part seiner Persönlichkeit, den Hofmann eher klein-

schreibt, überstrapazieren zu wollen, bleibt doch festzustellen, daß buddhistische Prinzipien sehr wohl angelegt sind im auf den ersten Blick so unschuldig autobiographischen Fische-und-Fliegen-Komplex. Meines Erachtens steckt darin eine treffende Metapher für die Situation des Menschen in der Welt, wie Buddha sie analysiert hat. Getrieben von Begierden, gleicht man dem Fisch, der nach der Fliege schnappt. Aber die kommt nicht ohne Haken daher. Und schon ist man geködert, an der Angel des Ego und des Konsums, an der kurzen Leine von Mächten, die man nicht selber kontrolliert. Das Gegenteil von Souveränität, Weisheit, philosophischer Distanz. „Denn alle Lust will Ewigkeit“, so die Diagnose, die Friedrich Nietzsche einmal gestellt hat. Die Therapie, die Buddha dagegensetzt, lautet: „Laß deine Lüste fahren, die dich bloß ketten an die Vergänglichkeit und Vergeblichkeit. So gewinnt deine Seele Freiheit und Frieden.“

Ich habe Kurt Wilhelm Hofmann genannt einen, der seine Überzeugungen kleinschreibt. Das darf man wortwörtlich nehmen. Pfl egt er doch in seine Zeichnungen krakelige Wörter einzuflechten, mal nur den Titel, das Datum, seine Signatur, gelegentlich auch den Zweitnamen, den ihm sein zen-buddhistischer Meister verliehen hat. Anderswo die zoologische Benennung einer bestimmten Spezies Fisch, einer bestimmten Köderfliege. Es gibt den Titel „Bergstück“, der sich schräg an den dazugehörigen Steilhang klammert wie eine einsame Seilschaft Alpinisten im frostigen Wind. Dann aber können die Angaben zu einem regelrechten Kommentar anschwellen. Trotzdem sticht er nicht vor, weil das ganze Blatt von einem Duktus regiert, von einem Atem durchströmt wird. (Wer weiß, vielleicht hat hier ja jemand im Zeichnen sein spezielles Tor zur spirituellen Versenkung gefunden?) Wieder wären wir beim Gleichtakt von Schrift und Zeichnung, der keinen Unterschied macht, ob der Stift – im kleinen Format – aus Fingern und Handgelenk heraus geführt wird oder – im Großformat – auch mal aus dem Ellbogen heraus. Über seine Signatur schreibt sich Hofmann dem Motiv regelrecht ein. Als wolle er uns damit bekunden, daß er selber Teil der Prozesse von Aufbauen und Abräumen, Täter und Opfer, Werden und Vergehen ist, von denen seine Motivwahl berichtet.

Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, zum Schluß ein Zitat zum Thema Zeichnung. Es stammt von dem Oberbürgermeister, der wie kein anderer für Darmstadts blühendes Kulturleben der siebziger Jahre stand, Heinz Winfried Sabais. Wiederabgedruckt wurde es 2001 im Katalog der Ausstellung „Striche gegen das Nichts“, einer Veranstaltung der Darmstädter Sezession auf der Mathildenhöhe, die ihren Schwerpunkt auf Zeichnungen

hatte und in die Kurt Wilhelm Hofmann übrigens bestens hineingepaßt hätte. Was bestätigt wird mit dem Satz, auf den das Zitat hinausläuft: „Mache einen Strich auf ein weißes Papier. Das Nichts wird aufgeschreckt, es attackiert die eindringende Spur eines fremden Willens. ... Ein zweiter Strich spannt die weiße Fläche zum Raum auf: das Nichts droht mit seiner Unendlichkeit. Ein dritter Strich charakterisiert eine Form: das Zeichen lebt. – Jeder Strich ist ein Streich gegen das Nichts. ... Bedeutungsschwere Wirkung, die mit leichtfüßigen Mitteln erreicht wird, das ist, so wird man versucht zu meinen, die Tugend der Zeichnung. Sie verkörpert in ihrer schwebenden Schönheit, was in der Malerei oft durch unangemessene Prachtentfaltung verspielt wird: eine Wahrhaftigkeit von tiefem Ernst.“

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2008